

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	9 (1919)
Heft:	46
Artikel:	Die Politik Englands im Baltikum bis zur zweiten Niederlage Judenitsch
Autor:	Fankhauser, Alfred
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-645512

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

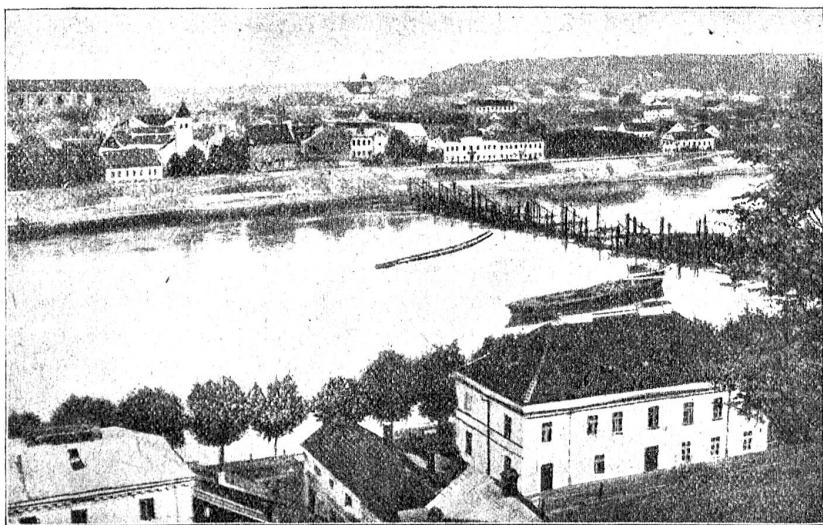
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kaunas (Kowno) mit dem Nemunas (Niemen).

Die Politik Englands im Baltikum bis zur zweiten Niederlage Judenitsch.

Von Alfred Fankhauser.

Hauptinhalt der englischen Politik im vergangenen Jahrhundert war, Russlands Vordringen, namentlich in der Richtung nach Konstantinopel, aufzuhalten. Aus diesem Grunde unterstützte England die Gründung der nationalen Balkanstaaten und half ihnen, sich der anfänglichen russischen Vorwärtschäfts zu entziehen. Aus demselben Grunde war England der Freund Österreichs. Aus demselben Grunde hatte England nichts gegen die deutsche Armee und ihre Stärke einzuwenden, solange nicht eine Flotte angegliedert wurde.

Nun hat der Weltkrieg den Franzosen die Vernichtung Deutschlands, den Engländern aber nebst dem Ende der deutschen Flotte die Vernichtung Russlands eingebbracht. Damit Russland nicht wieder erstehe, setzt es seine Balkanpolitik fort, vergrößert die kleinen Staaten und wendet die bewährte Methode im Baltikum von neuem an. Deutschland hat ihm den unendlichen Dienst erwiesen, die von Russland abgetrennten Gebiete mit allen Lasten der Okkupation zu quälen. Sovietrussland seinerseits ängstigte die baltischen Länder durch den roten Terror.*). So fielen sie nach dem Waffenstillstand vom vergangenen November England als reife Frucht in den Schoß. Die französischen Militärs verlangten und setzten durch, daß die Deutschen die Provinzen räumen. Sie zogen ab. Ihnen auf dem Fuße folgten die roten Gardes, nahmen das deutsche Material den schadenfrohen Besiegten gern ab, besetzten Riga und bedrohten Reval. Jetzt gebot England Halt und hielt die Deutschen vor der Einschiffung zurück. Es gelang auch, die Regierungen Estlands und Lettlands in Reval und Libau zu vereinigen und ihnen die verschiedenen russischen Freikorps nebst den Resten der deutschen Truppen anzugliedern. Von der esth-

*) Anmerkung. Vergl.: Über die Lage des estnischen Staates M. Martina: Estland, die Esthen und die estnische Frage. W. Tösch, Osten. Martina ist Sozialrevolutionär, Bolschewikfeind, Mitglied des estnischen Landtags und beteiligt an der Ententepolitik der Esthen.

Über Litauen hat Dr. Joseph Chret ein 435 Seiten starkes Buch geschrieben (Bern, bei A. Francke), eine Art Konversationslexikon volkswirtschaftlicher, politischer, geographisch-historischer Art, mit Bildern, Karten und beinahe 50 Seiten Tabellen als Anhang. Es ist freilich stark litauisch propagandistisch, aber instruktiv genug, um Lücken in der Kenntnis jenes Landes auszufüllen. Die Klischees zu den Abbildungen auf S. 546, 547 und 548 entstammen diesem Werke und wurden uns durch den Herausgeber freundlichst zur Verfügung gestellt.

Ferner Bidunas: Litauen. Verlag Lituania, Tilsit.

nischen und kurländischen Küste zugleich brachten die Stoßkorps auf; vereinigten sich in Ostpreußen, nahmen Riga wieder und stellten schließlich eine Front auf, die von Narva bis zum Dünalauf reichte. Raum war jedoch der Stoß gegen die östlichen Gegner gesunken, so brach der Streit unter den einzelnen Gruppen aus. Es standen gegeneinander Letten und Esthen. Gegen beide kämpften die Freikorps, die vom baltischen Adel besoldet worden waren: Russen und Deutsche aus den baltischen Ländern nebst Reichsdeutschen. Die Truppen des Generals von der Goltz, die unter dem Befehl Noskes standen, die Russen der Generäle Judenitsch, Bahalowitsch und Rodzianko und eingeschlossene rote Gardes unterstützten die Balten.

Das Chaos war nicht die Absicht Englands. Es machte dem Streit ein Ende, indem es den baltischen Söldnern und den Russen ein Ziel gab: Petersburg! Im Juli 1919 begann der Vormarsch. Pflow wurde mit Hilfe der Esthen genommen, überall die Narva überschritten und eine regelrechte Operation gegen die Neustadt vorbereitet.

Hier nun zeigte sich die Schwierigkeit für England: Es galt weder für Russland noch für Deutschland zu arbeiten. Die Truppen des Marschalls von der Goltz waren London deshalb ein Dorn im Auge. Es hatte ihre Hilfe seinerzeit brauchen können, nun aber verlangten die entwurzelten Zöglinge Ludendorffs Landbesitz in den baltischen Provinzen. In geschlossenem Verbande nahmen sie den Kampf auf für eine neue Heimat, gleich wie vor zweitausend Jahren ihre Ahnen in der römischen Fremde. Hindenburg hatte ihnen das Land versprochen. Die lettische Regierung war noch im Dezember 1918 bereit gewesen, auf die Forderung einzugehen, zögerte aber, ihr halb gegebenes Versprechen einzulösen. Bereits im April darauf jagten die baltischen



Lithuanische Bauernfamilie.

Barone, die von der Goltz unterstützt, das lettische Kabinett in Libau auseinander, und nun, als die lettische Be-

völkerung immer feindseliger auftrat, verübten sie Gewaltakte. Die Entente fürchtete ihre unmittelbare Verbindung mit den Bolschewisten. Sie suchte nach Wegen, um ihren Abtransport vorzubereiten, verzögerte aber selber ihren Abmarsch, denn noch blieb das Unternehmen gegen Petersburg zweifelhaft und eine Offensive Trotzki im Bereich der Möglichkeit. Einstweilen erlaubte man den Deutschen, in russischen Uniformen unter den baltischen Junkern, Fürst Lieven, General Keller und Bermondt zu dienen. Dies troß den polnischen Warnungen, daß diese Junker mit der Sache des Zarismus auch die Sache der Hohenzollern verfochten, troß der lettischen und estnischen Sabotage und auch troß des Spottes unter den alliierten Sozialisten. Die Deutschen und die Junker schienen den Herren in Paris gut genug.

Die Folge blieb nicht aus: Die lettische und die estnische Regierung versagten der Expedition nach Petersburg ihre Hilfe und verlangten, daß man zuerst ihre Unabhängigkeit anerkenne. Sie wußten zu gut, welche Fäden sich im Hauptquartier des Generals Judenitsch zusammenzogen. Mit dem Zarismus sollte auch die Herrschaft der Russen im Baltikum wiederhergestellt werden. Man wünschte aber alles andere als Fremdherrschaft. Eben hatte der Ententesieg die Hohenzollern aus ihrem baltischen „Herzogtum“ verjagt. Nun sollten weder sie noch andere kaiserliche Größen wiederkommen. Reval und Riga betrieben daher nach wie vor die Wegschaffung der deutschen Truppen, sabotierten offen und heimlich die Taten der Russen und warben eifrig um das diplomatische Faktum einer anerkannten staatlichen Souveränität.

Lettland ersuchte nun den heiligen Stuhl, er möchte in Riga einen Erzbischof einsetzen. Der estnische Außenminister Posta erhielt von Pichon am 26. Juli die Zusicherung, daß Frankreich prinzipiell für die Unabhängigkeit Estlands sei. Am 16. August anerkante als erste und einzige Macht Finnland die „Republik Esti“. Zugleich aber erwog man in Helsingfors die Idee eines baltischen Staatenbundes, der auch Litauen einschließen sollte. Die Letten und Esten schafften im stillen weiter, um unter sich ins Reine zu kommen. Anfangs August ratifizierten die Konstituenten beider Republiken einen Vertrag, der über die Beziehungen beider Völker sagte, daß auf lettischem Boden sich keine Truppen aufhalten sollten, die Estland feindlich gesinnt seien. Das richtete sich gegen Deutsche so gut wie gegen die roten und



Tilze (Tilsit) in Kleinlitaue.

weißen Russen. Ferner sollte der Lubansee der Treffpunkt der beiden Verteidigungsfronten gegen Osten sein. Gestützt auf den Grenzschutz nahm man die Organisation des Landes in eigene Hand. Das im April gesprengte lettische Kabinett Ulmanis restituierter sich schon anfangs Juli wieder. Von einer lettischen und russischen Ehrenwache umgeben, begleitet von General Gough, dem Führer der Ententemission, zogen die Herren in Libau ein. Außerhalb der Stadt begannen die Reichsdeutschen sofort eine regelrechte Belagerung. England, das nun eine spezielle Freude an allen unabhängigen Staaten im Baltikum hat, da dadurch sein russischer Erbfeind von der See abgeschnitten bleibt, nahm den Poltverkehr mit den neuen Republiken auf und hielt nur aus diplomatischen Rücksichten mit der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit zurück, fürchtete es doch, dadurch die russischen Reactionäre an Stelle der Bolschewiki ins deutsche Lager zu treiben. Nur insgeheim förderte es die Organisation der Letten als völlig freie Nation, ließ es geschehen, daß die Finnen eine Vertretung nach Riga sandten und wurde nicht böse, daß die Schüklinge nicht an die Petersburgerfront ziehen wollten. Es war wohl auch nach dem Herzen Englands, daß die estnische Konstituante den Beschuß faßte, Großgrundbesitz über 150 Hektaren zu nationalisieren, d. h. zuhanden des Staates zu nehmen, um entweder Staatsbetriebe oder Kleinbetriebe für selbständige Bauern zu schaffen. Denn diese Enteignung traf die Junker, welche an der Narwafront für Zar und Thron und alte Lehensherrlichkeit kämpfen.

Inzwischen waren die Vorbereitungen zum Angriff auf Petersburg fertig geworden. Eine englische Flotte griff die roten Matrosensoviets von Kronstadt an. Die Truppen Judenitschs nahmen Tamburg und Krasnja Gorska und drangen bis in die Nähe von Peterhof vor. Die finnische Front in Karelien schien gleichfalls alarmiert zu sein. Die Reaktion frohlockte schon. In Kronstadt herrschte Verwirrung. Die Anzeichen von Aufruhr in Petersburg mehrteten sich, der Terror zeichnete sich in schlimmen Gerüchten ab. Es hieß, die Stadt solle geräumt werden. Umsonst wiesen die Esten in Reval auf die Unzulänglichkeit der Mittel im Heere Judenitschs hin. Umsonst ließen sie noch so oft durchblicken, sie würden helfen, wenn ihnen Koltschak, der als Haupt der Reaktion angesprochen wurde, die Unabhängigkeit feierlich zusichere.



Hof in Südlitaue.



Russische „Alexander Newski“ Kapelle am Ufer der Vilija bei Vilnius.

Sie wurden nicht gehört. Der Fall von Petersburg aber veranlaßte schon hohe Wetten.

Mitte August vernichteten die Engländer die ausfahrende rote Flotte unter den Kanonen von Kronstadt. Dafür trat auf dem Lande der völlige Rückschlag ein. Die verstärkten roten Garden nahmen zuerst Krasnaja Gorska und Jamburg wieder und drangen gegen die Linie Narwa-Pskow vor. Das war die Einleitung einer Katastrophe.

In der russischen Armee selber brach der Zwist aus. Judenitsch gab den Befehl, seinen Untergeneral Bahalowitsch samt seinem Stab zu verhaften. Es ist unbekannt, warum. Der Bedrohte brachte sich in Sicherheit. Infolge des Zwistes mußten die hart verfolgten weißen Truppen Pskow räumen. England sah den Augenblick kommen, der seiner Politik der gewünschte sein mußte: Die rote Flotte war vernichtet, Petersburg aber, der Preis, der den Reaktionären winken soll, sobald sie die Unabhängigkeit des Baltikums anerkennen, blieb in der Hand der Bolschewiki . . . zu Englands Verfügung.

Die nächste Aufgabe blieb nun, die Katastrophe zu beschwören. Die Lage ließ sich leicht wieder herstellen, wenn die baltischen Staaten in die Lücken sprangen. Wirklich eilten auch die Esthen und Letten an die Front, nahmen die Trümmer der russischen Armee auf und hielten den Roten stand. Natürlich nahmen die Herren in Moskau den Umstand wahr und versäumten nicht, die Regierungen von Reval und Riga zu ersuchen, gegen die Anerkennung ihrer Selbständigkeit Frieden zu schließen. Dies zu verhüten ist Englands Sorge. Auf seinen Wink hin wiesen die Nationalstaaten vorderhand den roten Antrag ab.

Die Räumung von Pskow am 26. August war für England das Signal zur Rekonstruktion der Lage. Die Machtfrage zwischen Judenitsch und Bahalowitsch wurde gelöst, indem der zweite neben Rodzianko zum Unterführer Judenitschs ernannt wurde. Die politischen Fragen entwidelten sich nach Englands Plänen. Judenitsch verhandelte mit der estnischen Regierung, anerkannte den neuen Staat und suchte ihn durch ein Waffenbündnis für die Erneuerung seines Planes zu gewinnen.

Mittlerweile aber hatte sich in Reval als Auftraggeberin Judenitschs eine neue russische Regierung konstituiert und wurde von England als vertragsfähig anerkannt: Die Regierung des Naphtaindustriellen Lianosow. Von ihr erreichte England die Anerkennung seiner Interessen. Gegen bloße militärische, technische und finanzielle Unterstützung erhielt London folgende Zusagen: Lianosow anerkennt die Privatinteressen Englands in den Ostseeprovinzen, gesteht den baltischen Ländern das Recht der Selbstbestimmung zu, gibt nach dem Fall von Petersburg amtlich sein Desinteressement in bezug auf Persien kund, führt ein demokratisches

Regime ein und anerkennt alle mit Koltschak abgeschlossenen Verträge.

Die Versprechungen Lianosows schienen die endgültige Durchsetzung des großen englischen Planes zu bedeuten. Es konnte hoffen, in alle Zukunft hinaus einen maßgebenden Einfluß auf die Regierungen der drei Kleinstaaten zu gewinnen und, wenn die Stunde der Wiederaufrichtung des imperialistischen Russlands schlagen würde, Riga, Reval und Litauen so lose als möglich an den Erbfeind anzulehnen. Die Föderalisierung des Russenreiches sollte die Gewähr für eine friedliche Entwicklung werden.

Nunmehr konnte die doppelte Aktion beginnen: Die Austreibung der überflüssigen Reichsdeutschen, wie Polen, Frankreich und die Letten sie wünschten, und die neue Aktion gegen Petersburg. Der

Oberste Rat der Alliierten ließ den Marschall Toch, der schon mehrmals den Abmarsch von der Golzhens verlangt hatte, eine ernstgemeinte ultimatumähnliche Note an die deutsche Regierung richten und gleich darauf, als Berlin ausweichend antwortete, die angedrohte „kleine Blockade“ in der Ostsee eintreten. Viel Er schwierendes für die rebellischen Truppen bedeutete dies nicht; denn schon seit Monaten durfte kein deutsches Schiff an den kurischen Häfen anlegen. Man sah dies auch ein und ahnte, daß den Söldnern aus Ostpreußen beständig Nachschub an Truppen und Proviant zuging, trotzdem Noske offiziell befahl, auf jeden Mann zu schießen, der die Grenze überschreite. Es war auch verdächtig, daß General von der Golz abberufen und dennoch auf dem Posten belassen wurde, und erst nach dem Toch-schen Ultimatum Befehl erhielt, dem General von Eberhardt Platz zu machen.

Um den moralischen Druck auf Moskau zu verstärken, erging an Deutsche und Neutrale die Aufforderung, Soviетrußland zu blockieren. Es sollte damit der ostpreußische Grenzverkehr unter englische Kontrolle gestellt werden.

Die energischen Maßnahmen der Entente stärkten nur die Stellung der Deutschen. Nicht umsonst hatte man die Söldner nach der Niederlage Judenitschs zurückgehalten. Sie kannten genau ihre Stärke und erklärten, ihre Aufgabe, den Kampf gegen den Bolschewismus weiterführen zu wollen. Die „Eiserne Division“ stellte sich sofort unter das Kommando der baltischen Junker, damit aber unter den Befehl Lianosows. Die andern schleppten die Verhandlungen weiter endlos hin und beriefen sich immer wieder auf den Vertrag vom 29. Dezember 1918, der ihnen Grund und Boden zusicherte, erklärten wohl, heimzukehren, blieben aber stets wieder, wo sie standen.

Die zweite Offensive Judenitschs vom Oktober 1919 ließ die Erwartung der Reaktionäre aufs höchste steigen.

England, das zwischen den beiden Nebeln: Lenin oder Zarismus zu wählen hatte, hielt sich angesichts der Intrigen Judenitschs alle Wege offen. Mizlingt ein Versuch mit Lianosow, so gelingt einer mit Lenin. Es hatte die Friedensverhandlungen zwischen Moskau und den kleinen Staaten nicht gestört. Wahrscheinlich unterschrieben die Unterhändler bereits vor Mitte Oktober einen Vorfriedensvertrag, worin Lenin die Unabhängigkeit der Esthen, Letten und Litauer anerkannte. Vor nichts haben die Kleinen mehr zu zittern als vor dem Siege Judenitschs, ebenso wie sie vor einem Jahr vor seiner Niederlage zitterten. Denn sie wissen, daß die Masken der Reaktionäre fallen müssen, sobald sie glauben, ihre Abhängigkeit von England nicht mehr zu bedürfen. Indessen, bevor der Sieg sicher ist, fürchtet sich Judenitsch vor diesem Schritte.

Darum war es ein schlimmer Streich, als der baltische Junker Vermont, der die meisten Deutschrussen und deutschen

Söldner zwischen Libau, Mittau und Schaulen unter seinem Befehl versammelt hatte, plötzlich erklärte, die Unabhängigkeit der Ostseeländer nicht anzuerkennen, da sie schon einen Vorfrieden mit Lenin geschlossen hätten, und gestützt darauf die von Letten und Esthen gehaltene Dünaltnie stürmend angriff. Judenitsch erklärte Vermont als einen Verräter. Aber diese platonische Erklärung ist bloß der Anfang einer Entwicklung, die England fürchtet. Es landet schleunigst Matrosen in Dünamünde. Nun mehr, nachdem Judenitsch vor Petersburg zum zweitenmal scheiterte, wechselt England den Standpunkt. Es nimmt die Verhandlungen mit Lenin wieder auf; er könnte an Lianosows Stelle zum Kern des föderalistischen Ostens werden.

Die Siebzehnjährigen.*)

Marius Rouge — maison de blanc — lingerie — broderies — stand auf der Visitenkarte, die mir auf die Studierstube gebracht wurde. Es hatte eben neun Uhr vom Kirchturm geschlagen und war Samstagabend; ich hatte mir einen bequemen Stuhl an die Lampe gerückt und wollte noch etwas lesen, etwas Feines und Stilles, worin die Woche ausklingen sollte. Unter diesen Umständen wird es mir niemand verargen, daß ich mich entschieden weigerte, den späten Besucher zu empfangen. Ich bin ein geduldiger Mensch und kann viel ertragen; aber daß ein mir ganz unbekannter Herr Rouge mir zu dieser Zeit noch Weizzeug verkaufen wollte, dünkte mich denn doch ein bisschen stark.

Damit war aber die Sache nicht erledigt: gleichsam als Parlamentärin erschien das Dienstmädchen zum zweitenmal: Herr Rouge komme nicht in Geschäften, sondern in Familienangelegenheiten und bitte dringend um eine Unterredung. Das war etwas anderes; da durfte ich mich nicht weigern. Und bald sollte ich sehen, daß in Gestalt der aufdringlichen weißen Karte sich mir des Lebens tausendfältige Not hatte in Erinnerung bringen wollen, wie es ihre Art ist, ohne nach Stunde oder Willkomm zu fragen, und daß mir der liebe Gott etwas Ernstes zu tun geben wollte. Mit den üblichen Entschuldigungen hatte sich der Fremde eingeführt, brach aber, wie aus starker Bewegung oder Aufregung heraus, plötzlich ab und sagte mit ganz anderer Stimme: „Ich komme zu Ihnen, weil ich mir nicht mehr zu helfen weiß. Ich habe einen Sohn, siebzehn Jahre alt . . .“

Das übrige konnte ich mir eigentlich denken, bevor er weiterredete. Hatte nicht auf dem gleichen Stuhl, auf dem der welsche Herr Platz genommen hatte, vor drei Wochen der Schreiner Wälti gesessen, und im Januar der reiche Herr Räber aus Basel, und hatten sich auch nicht mehr zu helfen gewußt mit ihren Siebzehnjährigen. Woraus also zu schließen wäre, daß das ein besonders kritisches Alter sei. Warum eigentlich? Ist es nicht das herrlichste Alter, da einem Buben die Augen anfangen aufzugehen für den Reichtum des Lebens, und er beginnt zu denken und den Vater allerlei zu fragen: Vater, was ist's mit dem und jenem, und wie ist's früher gewesen? „Ich habe einen siebzehnjährigen Jungen,“ das sollte ja ein Vater mit Stolz sagen, und die Augen sollten ihm dabei leuchten! Und statt dessen kommen diese Väter und seufzen und erzählen böse Geschichten!

Solche Gedanken gingen mir in aller Geschwindigkeit durch den Kopf, als mir Herr Rouge sein Leid zu klagen begann. Also sein Henri war mit vier Geschwistern aufgewachsen und man hatte nichts Besonderes an ihm bemerkt. Die Schule hatte ihm ordentliche Zeugnisse gegeben. Dann war er letzte Ostern konfirmiert worden.

Hier unterbrach ich den Erzähler.

*) Mit Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus dem „Zwinglikalender 1919“, Verlag von Beer & Cie., Zürich.

„Wissen Sie, ob der Konfirmandenunterricht Ihrem Jungen Eindruck oder Freude gemacht hat?“

„Das könnte ich nicht sagen; er hat nie darüber gesprochen.“

„Erinnern Sie sich vielleicht an den Denkspruch, den er bei der Konfirmation bekam?“

„Nein, den wußte er auch nicht. Natürlich nicht. Wie sollte er ihn wissen? Wie sollte es einem Vater in den Sinn kommen, mit dem Unterweisungsschüler, der an seinem Tische sitzt, über den Unterricht zu reden, etwa zu fragen, nach was für einem Büchlein der Pfarrer ihn unterweise und was er über das und jenes gesagt habe.“

Vielleicht hatte der Herr das Gefühl, daß er mit diesen zwei Fragen ein Examen schlecht bestanden habe; denn es klang wie eine Entschuldigung, als er sagte: „Ich bin Geschäftsmann. Sie glauben nicht, was ein solches Geschäft zu tun gibt. Der Einkauf der Stoffe, die verwöhnte Rundschaft . . . Tag und Nacht hat man den Kopf voll davon.“

„Da kamen Sie wohl wenig dazu, mit Henri zu reden?“

„Über geschäftliche Dinge wohl. Denn ich nahm ihn gleich nach der Konfirmation ins Geschäft — lingerie, broderie, Monsieur — er kam als Lehrling ins Bureau. Ich hoffte, recht bald eine Hilfe an ihm zu haben, und da er mein Neffe ist, sollte er später das Geschäft übernehmen.“

„Und jetzt?“

„Und jetzt fürchte ich, daß er mir noch ins Zuchthaus kommt.“

Mein sonst so stattlicher und eleganter Besucher sah in diesem Augenblick so hilflos und zusammengesunken aus, daß er mir von ganzem Herzen leid tat.

Urplötzlich hatten die Eltern die furchterliche Entdeckung gemacht, daß sie einen misratenen Sohn hatten. Nachdem niemandem vorher etwas aufgefallen war, kamen durch einen Zufall Schlag auf Schlag Henris Teufeleien an den Tag: nächtliche Streifzüge mit schlechten Kameraden und in schlechten Kneipen, unter falschem Namen gemachte Schulden, Diebstähle im väterlichen Geschäft, um mit den verkauften Sachen die Schulden zu decken, Unterdrückung eines eingekärrten Betrages. Ein förmliches Doppel Leben hatte der Junge geführt, tagsüber im Bureau, korrekt, wenn auch manchmal etwas schlaftrig, das eine, nachts und an Sonntagen das andere, unheimliche, mit raffinierter Schläue verdeckte.

Ein Fremder, ein Apache, schaute plötzlich aus den Augen des Kindes die entsetzten Eltern an; sie hatten die Empfindung, daß es gar nicht mehr ihnen gehöre, wie wenn eine unbekannte und unheimliche Macht ihre Hand über den Sohn gelegt hätte.

„Und seitdem,“ fuhr Herr Rouge fort, „ist unser Haus zur Hölle geworden.“

Ja, so sagte er. Einen unablässigen Kampf hatten seitdem die Eltern mit dem Jungen geführt, mit Vorwürfen und Tränen, Drohungen und Bitten, und hatten nach einer gewissen Zeit sehen müssen, daß sie zu spät kamen: Des Vaters Drohungen, wie die laute Verzweiflung der Mutter schienen ihm überhaupt keinen Eindruck zu machen. Zwei häßerfüllte Gegner lebten Vater und Sohn nebeneinander; bei Tische schauten die jüngeren Geschwister mit heimlichem Entsetzen auf den misratenen Bruder, und die Luft war so schwül, daß der geringste Anlaß ein Gewitter auslöste; dabei kam es zu Aufritten, die an ein Irrenhaus erinnerten; mit den Fäusten schlug der zornesbleiche Vater auf den Jungen ein, laut schrie die Mutter, während Henri mit verbissinem Gesicht alles über sich ergehen ließ oder mit einem höhnischen Lächeln die Schläge quittierte.

„Nie ist dem Burschen eine Träne in die Augen gekommen, so verstopt ist er, und wenn er uns tot im Sarge sähe, dem würde kein Auge näß.“